

Glückseliges Neujahr!
Von Agnes Schoedel.
Kraach! fuhr die Thür in's Schloss.
Das Mädchen trat in die Mitte des
Zimmers und rothe die Glieder, als
liege eine schwere Arbeit hinter ihr.
Dann legte sie sich kniend neben die
brennende Lampe auf den Tisch.
Sie fing an mit den Fäßen zu dam-
peln und leuchtete dazu.
Wiederum ein Jahr vorüber! Wie-
derum Solche! Diese verhassten
Marksteine! Im Sommer der Ge-
burtsstag, im Winter das Neujahr;
hundertmal mindestens hatte Wanda
sich schon ihr Köpfchen darüber zerbro-
chen, wie sie es wohl anfangen könnte,
diese sogenannten Festtage aus dem
Welt zu schaffen. Das Glück, das ihm
so und so viele Menschen alljährlich
zweimal anwünschten, kam ja doch nie-
mals!
Sie starrte hinüber zu dem glasum-
gebenen Erker ihres Zimmers. Er
herrlich glitzerten die Glühbirnen an den
Scheiben — märchenhaft rankte und
blühte es darüber hin. Aber all die
Pracht war ja nur zum Zerhacken
und Zerhacken bestimmt, wie des Mäd-
chens Herzensehnen zerstoßen waren!
Wanda ballte die Hände. Föhnige
Thränen verdunkelten ihren Blick.
„Keine Partie! Sie keine Partie!
Also deshalb hatte der schneidige Affe-
sor sich seit Wochen von ihr zurückge-
zogen, nachdem er bei allen Sommer-
festen und Picnics, bei den ersten
Wintergesellschaften ihren Kavalier ge-
macht und Worte zu ihr gesprochen,
deren Klang freilich dem Werth derselben
bedeutend überlegen gewesen.
Die nach außen hin recht behagliche
Lebensführung von Wanda's Eltern
mochten ihn auf die Vermuthung ge-
bracht haben, daß den Hintergrund
dafür ein beträchtliches Vermögen bilde,
irgend ein Zufall ihm dann aber be-
rathen haben, daß dieser Schein von
Wohlhabenheit durch harte Opfer und
Entbehrungen im engeren Familien-
kreis erlautet werde.
Wie hätte er sonst das böse Wort
sprechen können! Und gerade heut, an
der Jahreswende, die für sie zur Glück-
wende hätte werden können, mußte es
Wanda erfahren, daß Professor Huber
auf eine scherzhaft Gratulation zu sei-
ner, allem Anschein nach bevorstehen-
den Verlobung mit der hübschen Sopra-
solistin erwidert habe: „Wo denken Sie
hin? Fräulein Verlow ist doch keine
Partie! Keine Partie!“
Wanda hatte gelächelt, während ihr
Herz blutete. Jemand eine ledig-
bemerkt war von ihren Lippen gekom-
men. Aber als die Betirren und Constat-
tion in lustiger Solbesterlaune bereit im
Achtung Wei zu gehen, und mit Res-
schlagen hinter den Schleier der Zu-
kunft zu dringen, da hatte sie es doch
erzogen, die Theilnahme an überhöf-
lichen Schüssen zu meiden, unter Vor-
sichtung sich plötzlich eingetretenen Kopf-
wehs.
Wanda baumelte noch immer mit den
Fäßen.
Ihr achtehnjähriges Köpfchen
brütete über einen Racheplan. Sie ge-
dachte, den Verräther für seine Ver-
weigerung zu bestrafen und irgend etwas
Verblühendes zu unternehmen. Von
der Höhe dieses Glückes herab wollte
sie dann verachtend auf ihn niedersehen,
der es gewagt, sie zu beschmähen, weil
sie „keine Partie“ war.
Wanda athmete auf, befreit. Ihre
Streben sollte dahin gehen, ein Par-
tie zu werden! Ein hübsches, be-
liebiges Talent mußte ihr den Weg zur
Bühne ebnen. Es galt dann weiter
nichts, als so reich wie möglich zu
arbeiten, die Subjunctiven von
Fähigkeiten und den Spitzen der
Kunst und Wissenschaft entgegen zu
nehmen, und in selbstverworrenem Gerede
zu wählen.
Wanda blies die Lampe aus. Die
Vorstellungen ihrer Phantasie leuchteten
ihre so hell, daß sie keines irdischen Lichts
benötigte.
Sie glitt von dem Tisch herunter,
auf dem sie so lange Pläne um-
schrieben, gelesen, und freckte sich an
den großen Leinwandhosen, welche die
Ecke des alten Erkerzimmers einnahmen.
Wie in ein goldschimmerndes Polster
wühlte sie sich in ihr seidendes
Haar hinein, und dachte weiter über
ihre Zukunft nach, die mit dränglichen
Bildern ludte, in der es aber kalte und
falter wurde, denn die Liebe, die Liebe
schelte ja darin!
Und plötzlich kamen ihr die Thränen.
Sie rollten in schweren Tropfen über
das blasse Gesicht, und unter dem
warmen Regen schlief Wanda ein.
Sie träumte.
Draußen hatte sich inzwischen ein
weicher Südwind aufgemacht, er
hauchte gegen die Scheiben des Erker-
zimmers, so daß die Glühbirnen herabhän-
gen, und das Glas durchdringend wurde,
gleich der klaren Nachtluft, die vom
Mondlicht durchschimmert leuchtete.
Drinnen im gegenüberliegenden Hause
öffnete sich ein Fenster. Das schmale
Gesicht eines jungen Mannes neigte sich
heraus, ein Paar dunkle, große Augen
schauten bezaubert auf das reizende
Bild, welches sie erblickten.
Seitdem Friedrich Dechert in der
Kolonie eingezogen war, hatte er
die Scheiben des ihm so nahen Erker-
zimmers nur mit Glühbirnen be-
deckt. Von Anfang an hatte das
zersele gläserne, von den verhänglichen
Kanten umponierte Glasgebilde ein-
malig die durchdringenden Strahlen
zwei Fäden. —
Es war am Tage von Willow
Orange. Die von englischer Seite ver-
breitete Nachricht vom Tode des Gene-
rals Zoubert hatte durch dessen für
Englands Arme vernichtende Lebens-
leistungen längst ihre Widerlegung
gefunden. Der englische General Gyl-
diard, der in Escourt mit Einschließung
bedroht war, hatte einen Durchbruch
nach Süden verflucht. Seine Truppen,
in deren Reihen auch Harry Kingston,
Annas Verlobter, foht, fanden den
Vyabellahügel hart vom Feinde be-
setzt. Das Hinderniß mußte um jeden
Preis hinweggeräumt werden. Das
West-Hortshire- und das East-Surrey-
Regiment, welchem Harry eingereiht
war, erhielten den Befehl mit dem
Bajonett. Die Boeren hielten ihnen
Stand. Ein verzweifelter Kampf ent-
spann sich. Die Boeren erhielten Ver-
stärkung durch Artillerie. In das
knatternde Gewehrfeuer mischte sich der
es bald überdendende Kanonendonner.
Mitten im Dampf standen sich zwei
Männer gegenüber, der eine mit gefal-
tem Bajonett, der andere hatte den Ge-
wehrkolben zum Schlege erhoben. Auf
einmal ließen beide zugleich ihre Waf-
fen sinken. „Anton!“ „Harry!“ Ja, da
auf dem Vyabellahügel standen sie
einander im Kampfe Mann zu Mann
gegenüber, entwarfen durch die beide
gleichmäßig befehlenden Gefühle einer
wahren Freundschaft. Es kam zu gar
keinem Gedankenaustausch. An Harry
vorbei stürzte ein Kamerad von den
East-Surreys und ließ Anton sein Ba-
jonett in die Brust, aber den Gefallenen
hinweg eilte er weiter. Harry griff
den Gefallenen auf und trug ihn ins
nahe Boerenlager.
Es war gegen Mittag. General Gyl-
diard, dessen Marinegeschütze auf 11,000
Yards Entfernung das Boerenfeuer
nicht zu erwidern vermochten, zog sich
gezwungen nach Escourt zurück. Harry
Kingston erhielt einen Schuß in die
Schulter; er wollte, ließ aber seine
Last nicht fallen, denn hätte er es ge-
than, dann wäre sein Schwager ver-
blutet. Er geriet in die Gefangenschaft
der feindlichen Boeren, der er hätte ent-
rinnen können, aber er ließ es geschehen,
um seinen Freund zu retten.
„Best! ihm!“ rief er hervor. Dann
brach er zusammen. Die Kunde von dem
seltsamen Vorkommnisse drang bis zu
den Ohren des Boerenführers. Er kam
selbst herbei, erfuhr den Zusammenhang
und belobte Freund und Feind. Ein
Verwundetentransport führte beide
landeinwärts.
Auf von Diemens Farm ist ein Va-
garell eingedrungen. Anna ist der gute
Gast des seltsamen. Unter ihren vielen
Pflegebefehlen sind es besonders
zwei, denen sie ihre ganze Liebe und
Sorgfalt zuwendet: Anton und Harry.
Der Ohm kumpelt am Krüdstock auch
von einem zum andern und verachtet
jedem, der es hören will, daß nie zwei
würdigere Kampfen die heilige Trans-
baal der beschrifteten hatten, als seine
beiden Söhne Anton und Harry.
Ja, Krieg ist es noch da draußen, die
eiserne Welle rollen weiter. Niemand
kann sagen, wer Sieger bleiben wird
in diesen mörderischen Schlachten, aber
in dem kleinen Kreise der von Diemens
und Kingstons ist der Frieden schon ge-
schlossen. Die Liebe, die endlich alle
Erbsenbesitzer besiegte, hat ihn errungen.
Neben dem blutgetränkten Vorber
blühen ihre Rosen empor.
Zebra's als Jagdhier.
Es wird vielfach geglaubt, daß Ze-
bras nicht zähmbare seien und insbeson-
dere nicht als Jagdhier verwendet wer-
den können. In Semeans Wochen-
schrift „Mutter Erde“ bringt nun Dr.
Bronckart v. Schellendorf, der am Ri-
tima-Roharo selbst Versuche mit der
Zähmung von Zebra's gemacht hat, die
nur aus Mangel an Kapital nicht zu-
ende geführt werden konnten, Belege
für erfolgreiche Versuche der Zebra-
Zähmung und Züchtung, sowie deren
Verwendung als Jagdhier. Besonders
interessant sind die Angaben des Ba-
rons Walter Rothschild in London, der
einen eingefahrenen Viererzug von Ze-
bras besitzt und aus seinen praktischen
Erfahrungen heraus schreibt: „Ueber
Zebra's und deren wirtschaftliche
Werte kann ich Ihnen Folgendes sagen:
Aus meinen Erfahrungen habe ich ge-
lernt, daß ein Zebra ungefähr 4 bis
5 so viel Last ziehen kann, als ein
Droschkenpferd, so daß also vier Zebras
drei kleinen Pferden gleichkommen.
Was das Einfahren betrifft, so habe
ich sowohl wild gefangene, als auch
solche, die in der Gefangenschaft ge-
zogen sind, eingefahren: die wild gefan-
genen, erwachsenen Thiere waren
viel leichter zu bändigen und auch besser
zu handhaben; die Menageriestücke da-
gegen waren zwar viel zahmer und ge-
fälliger Thiere, oder konnten nicht zum
Ziehen gebracht werden, sie legten sich
immer auf den Boden und wollten sich
nicht bewegen.“
Doppelter Verzeiger.
Mama: Was ist denn mit Dir los,
daß Du so mürrisch bist?
Frau: Ach, ich ärgere mich so, daß
ich mich heute Morgen so geärgert
habe!
Hilfsarbeit.
Vater (zu seinem Sohn, einem Corps-
studenten mit dicken Schminkebrennen):
„Dör' mal, da nach der jeder Dorf-
schneider besser wie Dein Paukarzt!“

Der Sonntagsgast.

Jahrgang 20.

Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.

No. 33.

geheimnißvollen Reiz auf ihn geübt,
und nun in der mondurchleuchteten
Erdennacht verschwanden die sau-
berhaften verhüllenden Blumen und
Zweige — ein holdes schlafendes Dor-
schöpfung zeigte sich ihm, einer lodenden
Fision gleichend!

Dem jungen Mediziner hatten seine
Studien bisher wenig Zeit gelassen,
sich der heiteren Seite des Lebens zu-
wenden und Gedanken und Kraft in
Ländereien mit dem anderen Ge-
schlecht zu vergeuden. Von einfacher
Herkunft, sehr bescheidenen Verhält-
nissen entsprossen, war er ganz auf
sich selber gestellt gewesen. Eiserner
Fleiß, unentwegtes Streben hatten
ihn in dessen rascher vorwärts gebracht,
als andere Protektionen und Em-
pfehlungen. Eine glänzende Karriere
that sich vor ihm auf, seit vor wenig
Wochen der Ruf an ihn ergangen, die
Stelle eines ersten Assistenten an der
berühmten Klinik zu übernehmen.

Seinem stillen Wesen entsprach es,
die erste Jahreswende, welche er in der
neuen Heimath erlebte, in Ruhe und
Beschaulichkeit zu erwarten, fern von
den glänzenden Feste, zu welchen man
ihn geladen hatte.

Nachdem er wie an jedem gewöhn-
lichen Abend studiert und gelesen, war
er in der zwölften Stunde an's Fenster
getreten, um zu den Sternen aufzu-
schauen, wie es seine selige Mutter so
gern that.

In tiefer Sehnsucht gedachte er ihrer,
gedachte ihres treuen Sorgens, ihrer
innigen Liebe.

Da wurden seine Blicke plötzlich ab-
gezogen von den leuchtenden Himmels-
körpern.

Keizender als alle Sterne zeigte sich
ihm ein holdes Antlitz. Die Märlchen
seiner Kindheit wurden dem jungen
Manne lebendig, die verzauberte Prinz-
essin tauchte vor ihm auf, sie, welche
durch Küsse zu erlösen ist.

Das Herz klopfte ihm stärker. Seine
Augen glühten. Brennend ruhte sein
Blick auf dem zarten schlafenden Gesichte,
ahnungslos umschwebte sein Wünschen
die Unbekannte.

Da lächelte Wanda plötzlich.

Träumte sie sich doch aus Wolken ein
Glück herunter für's neue Jahr, für's
ganze Leben! Nicht das romantische,
schillernde Glück, das ihr phantastisches
Köpfchen sich künstlich aufgebaut, ein
hüßliches, friedliches Behagen an der Seite
eines edlen Mannes, der in ihr nicht
die glänzende Partie suchte, der ihr kein
Herz bot und sein treues Wirken und
Sorgen!

Wanda sah sich vor'm Altar stehen,
ganz eingehüllt unter der duftenden
Narzissenkrone. Die Kirche war herr-
lich geschmückt, die Altarstufen mit
Blumen bestreut. Es waren lauter
Glühbirnen! Sie sah zwei Ringe
blitzen und fühlte den Blick von einem
dunklen Augenpaar voll Innigkeit auf
ihre Antlitz gerichtet.

In tiefen, wundervollen Tönen riefen
die Glocken.

„Ding — dong, ding — dong —“
Wanda fuhr aus dem Schlaf auf,
erschrocken ihr Haar zurückstreichend.
Die Selbsterglöden läuteten das neue
Jahr ein, taghell leuchtete der Mond,
und die Glühbirnen waren alle zer-
schmolzen.

Verwirrung bemächtigte sich des
Mädchens. Sie hatte das heimliche
Gesicht, das ein unheimliches Auge auf
ihre ruhende. Mit glühenden Wangen
trat sie nahe an die Glaswand heran
und blickte in die Straße hinaus.

Da neigte sich am Fenster gegenüber
ein dunkler Kopf vor ihr, sie schaute in
ein Paar ernste tiefe Augen, die Augen,
von denen sie soeben noch geträumt.

„Ding — dong“ läuteten die Glocken.
Ein Sternschnuppe schoß geräuschlos
aus leuchtenden Höhen nieder, das
Wünschen zweier junger Herzen bestete
sich voller Sehnsucht daran.

Der Himmel glitzert einer gewaltigen
dunkelblauen Neujahrstorte voller glän-
zenden Sterne, der Mond aber,
der Mond lagte über's ganze Gesicht.
„Glückseliges Neujahr!“ schrien er
den zwei, wie gekannt einander an-
schauenden Menschen zuzurufen, und
dann verhekte er sich hinter eine
Wolke. Die beiden da unten würden
ja noch ein ganzes Leben lang Zeit
haben, sich in die Augen zu blicken!

Und die Glocken schwiegen still.
„Glückseliges Neujahr!“

Unter zwei Fahnen.

Ein Drama aus dem Burenkriege. — Von
L. W. G. Bach.

„Habt Ihr's gehört? Es ist ent-
schieden!“

Mit diesen, in großer Erregung her-
vorgehobenen Worten stürzte Anton
van Diemen in's Zimmer. Er war
soeben zu Pferde von Pretoria zurück-

gelehrt und noch ganz außer Athem von
dem schmerzlichen.

„Gehört's Was?“ fragte sein Vater,
die lange holländische Pfeife vom Munde
nehmend.

„Was?“ schrie Anton wild. „Ohm
Krüger hat in Uebereinstimmung mit
dem Volksraad an England den Krieg
erklärt. Er rüst ganz Transbaal zu
den Waffen!“

Eine fürchtbare Bestürzung sprach
aus den Mienen seiner staunenden
Hörer.

Anna van Diemen blickte in qual-
voller Spannung auf ihren Geliebten,
Harry Kingston, dessen Brauen sich
finster zusammenzogen.

Harry Kingston war Engländer. Er
war von seiner väterlichen Bestimmung
jenseits der Natalgrenze herübergekomen,
um noch einiges wegen ihrer be-
vorstehenden Vermählung zu beschreiben.
Seine Hand, die sie noch eben zärtlich
gegriffen hatte, war plötzlich erstarrt;
er entzog sie Anna mit einem heftigen
Ruck.

„Nein, nein, dies kann nicht sein,“
sagte er mit heiserer Stimme. „Das
hat Ohm Krüger nicht gewagt!“

Unter Ohm van Diemens'sen
Brauen blitzte es auf. Sein Sohn
Anton schlug trotzig den Kopf in den
Naden.

„Nicht gewagt?“ schrie er. „War-
tum?“

Harry hatte eine heftige Entgegnung
auf den Lippen. Rasch legte Anna
ihre Hand auf seinen Arm. Aus ihren
stränenfeuchten brauen Augen trat ihm
ein Blick so traurig und bittend, daß
er verlegen wurde.

„Je nun, ich meine das kleine
Transbaal und das große England,“
sagte er einleitend.

Den beiden von Diemens'sen fleg die
Rasse in's Blut. Ohm spudte in's
Feuer, daß ein heller Fisklaut daraus
herverdrang. Anton stemmte die Arme
ein, und seine redendste Gestalt auf-
richtend, entgegnete er höhnend: „Das
große England! Es war doch mächtig
klein geworden am Majubahügel.“

Harry's Stirn rötete sich in flam-
mendem Zorn. Er richtete auf seinen
Schwager einen heraufschreienden Blick.
„Wir waren nicht dabei,“ sagte er.
„Aber ich!“ schrie der Ohm und
schlug mit der Faust auf den Tisch, daß
es dröhnte und das Geschirr vom Aben-
drot klirrend aufeinanderstieß. „Anton
hat Recht! Klein ist es geworden. Wir
haben es klein gemacht, wir Buren von
Transbaal!“

„Und werden es wieder thun!“ er-
ganzte Anton.

„Wenn Ihr es könnt!“

„Könnt!“ riefen Vater und Sohn
zugleich.

„Vater! Bruder!“

Anna trat zwischen sie und den Ver-
lobten.

Harry war aufgestanden. Er ver-
schänkte die Arme über der heftig
wogenden Brust.

„Ja, wenn Ihr es könnt,“ fuhr er
in demselben trophigen Ton fort. „In-
zwischen sind die Verhältnisse anders
geworden.“

„Auch bei uns,“ beharrte Anton.

„Ich gebe natürlich in den Krieg,“
sagte Anton. „Dein Verlobter hat
das nicht nötig. England hat seine
Söldlinge, von denen schon Tausende
an der Grenze stehen sollen. Nun, sie
mögen sich reisefertig machen. Wir
werden sie heim schicken.“

„Wenn Ihr es —“

Eine sanfte Mädchenhand verschloß
dem Sprecher den Mund.

Man setzte sich zu Tisch. Anton äß
mit hartem Appetit und trante weitere
Neugierden aus. Der Ohm war ab
und zu ein Wort ein und rauchte —
seine Lieblingsbeschäftigung. Anna
aber hatte den Geliebten in die Fenster-
nische gezogen. Es gab eine Scene
zwischen ihnen, die Ruch und Uarmung
endete.

Eine unzufriedene, besorgte Stim-
mung blieb bei allen zurück.

Was sollte nun werden?

Enge Bande des Bluts, der Freunds-
chaft und der gemeinsamen Interessen
hielten beide, im Transbaal vereinigten
Völker umschlungen. Nun kam der
Krieg und proklamirte den Kaffe-
kampf. Zwei Fahnen rollte er auf,
und es war nicht zweifelhaft, wofür
jede sich wenden würde.

Wochen waren vergangen. Mit einer
Schnelligkeit, wie mah sie bei den be-
dächtigen, gutmüthigen Buren nicht
gewohnt gewesen, hatten diese den
Krieg außer Landes getragen und den
noch unfertigen Gegner in seinen La-
gern angegriffen.

Anton van Diemen war in den Krieg
gezogen, wie es seine Pflicht war. Er
hatte flüchtig den auf seine väterliche
Bestimmung heimgeführten Schwager wie-
dergesehen. Harry hatte ihm gesagt,
daß sie einander zunächst auf dem
Schlachtfeld begegnen würden. Der's
gläubt!“ hatte Anton in seinem Schrei-
ben an die Eltern hinzugefügt. Eine
aber glaubte es doch — Anna. Sie

zitterte bei dem Gedanken an die
Möglichkeit, welche unabsehbare Schred-
nisse nach sich ziehen konnte. Ihr
Wunsch nach einer schnellen Vereini-
gung war unerfüllt geblieben. Alle
waren dagegen gewesen, selbst Harry.
Und nun hielt sie den Brief in Händen,
der ihren schlimmsten Befürchtungen
Bestätigung brachte: Er kam, um Ab-
schieß zu nehmen, er zog in den Krieg!
Anna war in Verzweiflung. Das
durfte nicht geschehen. Vater und
Mutter hatten nur Gedanken für den
abwesenden Sohn, der lange geschwie-
gen hatte. Der Sieg war allerdings
mit den Buren, aber er hatte blutige
Opfer gefordert. Tag und Nacht
wühlte jetzt der Kampf. Man sah
alle Tage von den vielen Verwundeten
und Toten.

Als Harry auf von Diemens Farm
eintraf, fand er einen lählichen Empfang.
Ans war der Landesfeind, den man un-
ter seinem Dache beherbergte. Oede
und still war es da. Alle freitbaren
Männer waren fortgezogen in den heili-
gen Krieg. Selbst bei dem Ohm
regte sich die alte Kampfeslust. Er
ging jetzt viel auf die Jagd; nur ein
Vorwand, um heimliche Schießübungen
zu machen.

Nur ein Herz noch schlug dem Ein-
gelehrt mit voller Liebe und Treue
entgegen, Annas. Gänzlich aufgelöst
in ihrem Schmerz warf sie sich dem Ge-
liebten an die Brust.

„Du laßtst. Du darfst nicht gehen!“
rief sie ein über das andere mal. „We-
denke doch — mein Bruder.“

„Was thue ich mehr als er selbst,“
entgegnete Harry ernst.

„Er mußte gehen,“ suchte Anna ihn
zu entschuldigen. „Du brauchst es
nicht. England hat Streiter genug.
Bald wird es eine fürchtbare Arme
beisammen haben.“

„Aber bis dahin werden alle unsere
festen Punkte genommen sein und die
Buren in Kapstadt stehen. Das darf
nicht sein. England blickt jetzt auf uns
Landeseingeseffene. Wir müssen ihnen
erschöpften Truppen zu Hilfe kommen.
Schneller als General Buller es kann.
Tausend loyale Unterthanen sind bereit,
Blut und Leben einzusetzen für unsere
gerechte Sache.“

Ohm van Diemen war unbemerkt
hinzugegetreten. Er hielt eine Zeitung
in der Hand.

„Gerechte Sache!“ schrie er wüthend.
„Landaubere Herr! Wie die Wölfe in
dem Schaffall wolket Ihr bei uns ein-
fallen. Aber wir haben Eure Pläne
durchschaut und vereitelt. Nun liegt
Ihr in Eurem Blute, und bald werdet
Ihr um Gnade flehen. Aber ich sage:
Keinen Pardon! In's Meer mit der
ganzen Brut; denn eher wird es für
dieses arme Land keinen Frieden mehr
geben, als bis Ihr aus Sid-Afrika
gänzlich herausgedrängt seid!“

„Vater!“ schrie Anna entsetzt auf.
„Du vergißt —“

„Nicht ich, aber Du!“ fiel er ihr
heftig in's Wort. „Du, dies! General
Zoubert vor Maseling gefallen, den
Heldentod gestorben — braver General!
Jetzt zieh ich auch in's Feld! Mag-
lichensfalls, daß der da an mir thut, wie
seine Waffengenossen an unserem Ge-
neral gethan. Und der soll Dein
Mann sein? Der soll Dir Glück in's
Haus bringen? Immer zu! Dann aber
weg mit Dir, aus meinem Herzen und
aus meinem Hause! Ich habe dann
kein — Kind — mehr — Ich — ach!“

Nach Athem ringend, sank der alte
Mann mit einem Wehlaut zusammen.
„Vater!“ Anna stürzte zu ihm hin.

Im nächsten Augenblick kniete Harry
an ihrer Seite, gleich ihr um den Gel-
bten bemüht. Man brachte ihn zu
Bett, und Harry sprengte fort, um
einen Arzt zu holen. Dieser konstatierte
einen Schlaganfall, doch war Hoffnung
auf Erhaltung des Lebens vorhanden.
Am Abend dieses traurigen Tages stan-
den beide Lebende einander noch einmal
gegenüber.

„Und Du?“ fragte Anna unter Thrä-
nen.

„Ich gehe, sagte er bewegt, um
meine heilige Pflicht zu thun, wie Dein
Bruder sie gethan und wie Dein Vater
sie hatte thun wollen. Du selbst konn-
test mich nicht lieben und nicht achten,
wenn ich meinem Lande untreu werden,
und mich zum Ofen sehen wolle, wo
tausend ältere Männer ins Feld ziehen.
Woht besser, wenn eine Föhne über
uns beiden wehte, aber daß es nicht sein
kann, so folge ich der meinen, in besel-
benen Zurecht wie Dein Bruder der sei-
nen gefolgt ist — hoffen wir, zu einem
besseren Ausgang!“ Doch, wenn es
sein muß — in den Tod!“

„Lange noch hielten sich die beiden
Liebenden umschlungen. Es war ein
wortloser Abschied, aber es waren
junge, hoffnungsvolle Herzen, die da
aneinanderbrüllten. Sie träumten
von Heimkehr, von Frieden, Verfüh-
nung und sonnigem Glück, zu denen
sie sich durchzulämpfen hatten — unter
zwei Fahnen.“

Es war am Tage von Willow
Orange. Die von englischer Seite ver-
breitete Nachricht vom Tode des Gene-
rals Zoubert hatte durch dessen für
Englands Arme vernichtende Lebens-
leistungen längst ihre Widerlegung
gefunden. Der englische General Gyl-
diard, der in Escourt mit Einschließung
bedroht war, hatte einen Durchbruch
nach Süden verflucht. Seine Truppen,
in deren Reihen auch Harry Kingston,
Annas Verlobter, foht, fanden den
Vyabellahügel hart vom Feinde be-
setzt. Das Hinderniß mußte um jeden
Preis hinweggeräumt werden. Das
West-Hortshire- und das East-Surrey-
Regiment, welchem Harry eingereiht
war, erhielten den Befehl mit dem
Bajonett. Die Boeren hielten ihnen
Stand. Ein verzweifelter Kampf ent-
spann sich. Die Boeren erhielten Ver-
stärkung durch Artillerie. In das
knatternde Gewehrfeuer mischte sich der
es bald überdendende Kanonendonner.
Mitten im Dampf standen sich zwei
Männer gegenüber, der eine mit gefal-
tem Bajonett, der andere hatte den Ge-
wehrkolben zum Schlege erhoben. Auf
einmal ließen beide zugleich ihre Waf-
fen sinken. „Anton!“ „Harry!“ Ja, da
auf dem Vyabellahügel standen sie
einander im Kampfe Mann zu Mann
gegenüber, entwarfen durch die beide
gleichmäßig befehlenden Gefühle einer
wahren Freundschaft. Es kam zu gar
keinem Gedankenaustausch. An Harry
vorbei stürzte ein Kamerad von den
East-Surreys und ließ Anton sein Ba-
jonett in die Brust, aber den Gefallenen
hinweg eilte er weiter. Harry griff
den Gefallenen auf und trug ihn ins
nahe Boerenlager.

Es war gegen Mittag. General Gyl-
diard, dessen Marinegeschütze auf 11,000
Yards Entfernung das Boerenfeuer
nicht zu erwidern vermochten, zog sich
gezwungen nach Escourt zurück. Harry
Kingston erhielt einen Schuß in die
Schulter; er wollte, ließ aber seine
Last nicht fallen, denn hätte er es ge-
than, dann wäre sein Schwager ver-
blutet. Er geriet in die Gefangenschaft
der feindlichen Boeren, der er hätte ent-
rinnen können, aber er ließ es geschehen,
um seinen Freund zu retten.

„Best! ihm!“ rief er hervor. Dann
brach er zusammen. Die Kunde von dem
seltsamen Vorkommnisse drang bis zu
den Ohren des Boerenführers. Er kam
selbst herbei, erfuhr den Zusammenhang
und belobte Freund und Feind. Ein
Verwundetentransport führte beide
landeinwärts.

Auf von Diemens Farm ist ein Va-
garell eingedrungen. Anna ist der gute
Gast des seltsamen. Unter ihren vielen
Pflegebefehlen sind es besonders
zwei, denen sie ihre ganze Liebe und
Sorgfalt zuwendet: Anton und Harry.
Der Ohm kumpelt am Krüdstock auch
von einem zum andern und verachtet
jedem, der es hören will, daß nie zwei
würdigere Kampfen die heilige Trans-
baal der beschrifteten hatten, als seine
beiden Söhne Anton und Harry.

Ja, Krieg ist es noch da draußen, die
eiserne Welle rollen weiter. Niemand
kann sagen, wer Sieger bleiben wird
in diesen mörderischen Schlachten, aber
in dem kleinen Kreise der von Diemens
und Kingstons ist der Frieden schon ge-
schlossen. Die Liebe, die endlich alle
Erbsenbesitzer besiegte, hat ihn errungen.
Neben dem blutgetränkten Vorber
blühen ihre Rosen empor.

Zebra's als Jagdhier.
Es wird vielfach geglaubt, daß Ze-
bras nicht zähmbare seien und insbeson-
dere nicht als Jagdhier verwendet wer-
den können. In Semeans Wochen-
schrift „Mutter Erde“ bringt nun Dr.
Bronckart v. Schellendorf, der am Ri-
tima-Roharo selbst Versuche mit der
Zähmung von Zebra's gemacht hat, die
nur aus Mangel an Kapital nicht zu-
ende geführt werden konnten, Belege
für erfolgreiche Versuche der Zebra-
Zähmung und Züchtung, sowie deren
Verwendung als Jagdhier. Besonders
interessant sind die Angaben des Ba-
rons Walter Rothschild in London, der
einen eingefahrenen Viererzug von Ze-
bras besitzt und aus seinen praktischen
Erfahrungen heraus schreibt: „Ueber
Zebra's und deren wirtschaftliche
Werte kann ich Ihnen Folgendes sagen:
Aus meinen Erfahrungen habe ich ge-
lernt, daß ein Zebra ungefähr 4 bis
5 so viel Last ziehen kann, als ein
Droschkenpferd, so daß also vier Zebras
drei kleinen Pferden gleichkommen.
Was das Einfahren betrifft, so habe
ich sowohl wild gefangene, als auch
solche, die in der Gefangenschaft ge-
zogen sind, eingefahren: die wild gefan-
genen, erwachsenen Thiere waren
viel leichter zu bändigen und auch besser
zu handhaben; die Menageriestücke da-
gegen waren zwar viel zahmer und ge-
fälliger Thiere, oder konnten nicht zum
Ziehen gebracht werden, sie legten sich
immer auf den Boden und wollten sich
nicht bewegen.“

Doppelter Verzeiger.
Mama: Was ist denn mit Dir los,
daß Du so mürrisch bist?
Frau: Ach, ich ärgere mich so, daß
ich mich heute Morgen so geärgert
habe!

Hilfsarbeit.
Vater (zu seinem Sohn, einem Corps-
studenten mit dicken Schminkebrennen):
„Dör' mal, da nach der jeder Dorf-
schneider besser wie Dein Paukarzt!“

„Habt Ihr's gehört? Es ist ent-
schieden!“

Mit diesen, in großer Erregung her-
vorgehobenen Worten stürzte Anton
van Diemen in's Zimmer. Er war
soeben zu Pferde von Pretoria zurück-

gelehrt und noch ganz außer Athem von
dem schmerzlichen.

„Gehört's Was?“ fragte sein Vater,
die lange holländische Pfeife vom Munde
nehmend.

„Was?“ schrie Anton wild. „Ohm
Krüger hat in Uebereinstimmung mit
dem Volksraad an England den Krieg
erklärt. Er rüst ganz Transbaal zu
den Waffen!“

Eine fürchtbare Bestürzung sprach
aus den Mienen seiner staunenden
Hörer.

Anna van Diemen blickte in qual-
voller Spannung auf ihren Geliebten,
Harry Kingston, dessen Brauen sich
finster zusammenzogen.

Harry Kingston war Engländer. Er
war von seiner väterlichen Bestimmung
jenseits der Natalgrenze herübergekomen,
um noch einiges wegen ihrer be-
vorstehenden Vermählung zu beschreiben.
Seine Hand, die sie noch eben zärtlich
gegriffen hatte, war plötzlich erstarrt;
er entzog sie Anna mit einem heftigen
Ruck.

„Nein, nein, dies kann nicht sein,“
sagte er mit heiserer Stimme. „Das
hat Ohm Krüger nicht gewagt!“

Unter Ohm van Diemens'sen
Brauen blitzte es auf. Sein Sohn
Anton schlug trotzig den Kopf in den
Naden.

„Nicht gewagt?“ schrie er. „War-
tum?“

Harry hatte eine heftige Entgegnung
auf den Lippen. Rasch legte Anna
ihre Hand auf seinen Arm. Aus ihren
stränenfeuchten brauen Augen trat ihm
ein Blick so traurig und bittend, daß
er verlegen wurde.

„Je nun, ich meine das kleine
Transbaal und das große England,“
sagte er einleitend.

Den beiden von Diemens'sen fleg die
Rasse in's Blut. Ohm spudte in's
Feuer, daß ein heller Fisklaut daraus